

**Preis 6 Heller.**

Redaktion und Administration Mährisch-Ostau, Johannastraße 5. **Telephon: 163.** Manuskripte werden nur ohne Gewähr und ohne Verpflichtung zur Rücksendung übernommen. — **Abonnement:** vierteljährlich 5 Kronen, bei Zustellung 6 Kronen. Einzelne Nummern 2 Heller. — Eigentümer, Verleger u. Herausgeber **Julius Rittl.** Chefredakteur **Wilh. v. Reffern,** verantwortlicher Redakteur **August Sauer,** sämtlich in Mährisch-Ostau. — Sprechstunde der Redaktion von 4 bis 5 Uhr nachmittags.

# Ostauer Zeitung

**XXVI. Jahrgang. Morgen-Ausgabe.**

Druck u. Verlag:  
**Jul. Rittl.**

**Preis 5 Heller.**

Inserate in der Ostauer Zeitung finden zweckmäßigste Verbreitung im nordmähr.-schlesischen Industriegebiete. Stellengesuche und Angebote, Kaufs- und Verkaufsanzeigen u. dgl. kleine Anzeigen werden billig berechnet im **Allgemeinen Anzeiger.** Inseratannahme in d. Administration, M.-Ostau, Johannastraße, bei sämtlichen Verschleißstellen sowie bei allen Annoncen-Expeditionen.

**Nr. 206.**

**Freitag, den 9. Oktober**

**Jahrgang 1914.**

## Siegreiche Fortsetzung unserer Angriffe gegen die Russen.

**Rzeszow wieder eingenommen. — Geschütze und Train erbeutet. — Glänzende Verteidigung Przemysl's. — Viele tausend Russen tot und verwundet.**

Wien, 8. Oktober (Korr.-Bur.) Amtlich wird verlautbart:

8. Oktober mittags. Im weiterem Vordringen unserer Truppen wurde gestern der Feind an der Chaussee nach Przemysl bei Barcz westlich Dnyow geworfen und auch Rzeszow wieder genommen, wo Geschütze erbeutet wurden. Im Weichsel- und San-Winkel nahmen wir den flüchtenden Russen viele Gefangene und Fuhrwerke ab. Erneuerte heftige Angriffe auf Przemysl wurden glänzend abgeschlagen. Der Feind hatte viele tausende Tote und Verwundete.

In den siegreichen Kämpfen bei Marmaros-Gziget wetteiferten ungarischer und ostgalizischer Landsturm, sowie polnische Legionäre an Tapferkeit.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes  
v. Höfer, Generalmajor.

russische Erstürmungsber-  
auf Przemysl gescheitert

Die Caran bei M...

Die Zerschlagung der beiden  
montenegrinischen Brigaden

die Welt das den deutschen Offizieren, die mit-  
ten im Kugelregen mehr an ihre Gewissen-  
verpflichtung gegenüber der Kulturmenschenheit  
als an ihr eigen. Oben gedacht haben. Wie  
hätten im gleichen Falle Franzosen und  
Belgier gehandelt?

W. Scheuermann,  
Kriegsberichterstatler.

## Die flüchtigen Polen.

Bilder aus einer Salzburger Niederlassung.

Im „Salzburger Volksblatt“ schreibt Her-  
mann Bahr:

Nichts verbreitet sich mit solcher Eile,  
nichts behauptet sich mit solcher Macht, wie  
ein falsches Gerücht. Es ist plötzlich da, niemand  
weiß woher, jeder spricht es nach ohne bösen  
Willen, bloß aus Leichtsinne, Geschwägigkeit,  
Reugierde, keiner hat die Verantwortung, kei-  
nen trifft die Schuld, wenn armen Menschen  
das bitterste Unrecht geschieht! Ein falsches  
Gerücht ist unwiderstehlich, unaufhaltsam, un-  
überwindlich. Vergeblich widerlegt man es,  
es ist nicht auszurotten, es wuchert fort;  
Lügen müssen einen eigenen Reiz für den  
Menschen haben, er glaubt ihnen blind, wäh-  
rend er es sich zehnmal überlegt, bevor er  
die Wahrheit glaubt; das erfahren jetzt wieder  
diese beklagenswerten polnischen Flüchtlinge,  
gegen die sich in der Stadt, was man auch  
sage, noch immer der alberne Verdacht erhält,  
sie seien Verräter, Spione, Agenten Rußlands.  
Sie sind es nicht, sie sind Opfer des Feindes,  
Eisenbahner, aus dem Osten, vor den Kosaken  
flüchtig, von den eindringenden Russen ver-  
trieben, erbarmungswürdige brave Leute in  
Not, unseres Mitleids und unserer Hilfe be-  
dürftig, unseres Mitleids und unserer Hilfe  
würdig. Denn auch das ist unwahr, daß sie  
keinen Beistand brauchen, auch das ist unwahr,  
daß sie genug haben, um selbst für sich sorgen  
zu können. Es sind Frauen und Kinder von  
Weichenstellern, Bahnwärtern, Schaffnern. Die  
Männer, die Väter sollen allerdings, wofern  
sie fest angestellt sind, auch weiter ihren Gehalt  
beziehen. Das ist ihnen versprochen worden  
und dieses Versprechen wird wohl auch gehalten  
werden. Vorderhand haben sie nichts, gar  
nichts, denn was sie bei sich hatten, als sie  
 Hals über Kopf aus der Heimat fort mußten,  
um das nackte Leben zu retten, das ist auf  
der langen Fahrt längst ausgegeben und auf-  
gezehrt worden. Andere aber sind gar darunter,

deren Männer, deren Väter niemals fest an-  
gestellt waren, sondern im Taglohn arbeiteten.  
Seit der Bahnbetrieb stillsteht, bekommen sie  
nichts mehr. Sie haben auch gar keinen An-  
spruch als höchstens auf eine Unterstützung  
ihrer Gemeinden. Aber in ihren Gemeinden  
hausen jetzt die Russen!

Es sind also zwei Gruppen. Geld hat keine.  
Die eine hat aber wenigstens die Hoffnung,  
einmal wieder Geld zu kriegen. Die andere hat  
nicht einmal diese Hoffnung. Dabei sind sie  
wochenlang unterwegs gewesen, haben die Hei-  
mat verloren, sind unter wildfremden Men-  
schen, mit denen sie nicht, die mit ihnen  
nicht reden können, die darüber noch unwillig  
werden und nicht übel Lust hätten, sie davon-  
zujagen! Ihr Elend ist unbeschreiblich. Es  
wäre unerträglich, wenn ihnen nicht, wahr-  
haftig wie vom Himmel herab, ein Nothelfer  
erstanden wäre in unserem wackeren Professor  
Kulstrunk, meinem vortrefflichen Lands-  
mann. Der ist zufällig zu ihnen gekommen,  
hat ihren Jammer erblickt und war gleich  
entschlossen, ihnen zu helfen, ganz auf eigene  
Faust. Er spricht kein Wort polnisch, er kann  
mit ihnen bloß in der Weltsprache des Mitleids  
verkehren. Er hat ihre Rettung über Nacht  
improvisiert, das ist ja noch unser Glück in  
Oesterreich; organisieren können wir nicht, da-  
für aber sind wir im Improvisieren unver-  
gleichlich. Man sieht das ja jetzt überall: was  
ruhig methodisch vorzubereiten seit Jahren er-  
säumt worden ist, stampft Begeisterung, Er-  
karmen und Liebe nun über Nacht aus der  
Erde.

Der gute Kulstrunk erlaubte mir neulich  
einmal ihn zu begleiten. Er sucht seine Schütz-  
linge täglich auf, den ganzen Wagen voll-  
gepackt mit Bündeln und Gaben. Wir fahren  
zuerst zum Gnigler Bahnhof hinaus. Da stehen  
auf einem Nebengeleise vier Lastwagen, das  
Nachtquartier einer Gruppe. Vor den Wagen  
wird gekocht, gewaschen, genäht; Kinder im  
Grase; verhärmte Frauen in der Abendsonne.  
Ein Zigeunerlager. Und seltsam klingt durch  
die Ruhe unserer stillen Salzburger Land-  
schaft das Zischen der weichen polnischen Zunge.  
Der Professor, ihr Schirmherr, ihr Schutz-  
geist, ist gleich umringt und sie küssen ihm  
die Hände, sie streicheln ihm den Kopf, sie  
weinen und lachen vor Rührung. Wir fahren  
weiter, ein anderer Teil ist in der Ziegelei  
der Brüder Leube untergebracht, wo sich der  
Werkführer Gölzner herzlich nach Kräften der

Ärmsten annimmt; er hat es nur furchtbar  
schwer, denn sie verstehen kein deutsches Wort,  
er kein polnisches. Wieder dasselbe Bild des  
stehentlich umringten, umjammerten, umbettel-  
ten Professors, der seine Gaben verteilt, alles  
durcheinander, Wäsche, Kleider, Zwetschen,  
Bilderbücher, Spielzeug, was er halt von guten  
Menschen kriegt; ich nehme mir vor, ihm näch-  
stens Seife zu schicken, Seife könnten die Kin-  
der sehr brauchen. Seitab aber stehen, scheu  
weggedrückt, schöne Mädchen mit dunkeln, still-  
bittenden Augen. Es sind Bauernmädchen, die,  
in der Angst vor den Kosaken die Flüchtenden  
anslehten, sie mitzunehmen. Ueber den Zaun  
hängen zum Trocknen ihre gelben Hemden  
mit zierlichen bunten Stickereien. Auch in der  
nächsten Ziegelei, die dem Herrn Schernbrant-  
ner gehört, sind Polen untergebracht in einer  
Baracke, die sonst von italienischen Arbeitern  
bewohnt wird. Es verschlägt einem den Atem  
in der stickigen Luft des engen Raumes. Die  
Wände sind mit polnischen Heiligenbildern ge-  
schmückt. Draußen ist der Boden feucht, hier  
steht überall Wasser. Und wir fahren noch  
weiter, nach Jelling hinüber, die Landstraße  
hinaus, bis an das Gasthaus „zur Stiege“.  
Schon verblissen die Tannen, Tal und Stadt  
dunkeln, über Reichenhall erglänzt der Abend-  
stern, in tiefstem Frieden liegt das Land.  
Wir treten ein und prallen zurück, ein solcher  
Dunst von Armut schlägt uns heiß entgegen.  
In einem Raum für zwölf Menschen sind 33  
untergebracht.

Professor Kulstrunk hat für diese armen  
Polen ihre Landsleute angerufen. Polen sollen  
ein Hilfskomitee für die Polen bilden. Einst-  
weilen aber, bis es zustande kommt, ist es  
an uns diese schlimme Not zu lindern. Sie  
wird besonders dadurch empfindlich, daß die  
armen Leute mit ihren Wirten nicht sprechen  
können. Es gibt unter uns gewiß manche,  
die des Polnischen mächtig sind. Diese könnten  
als Dolmetscher hier viel gutes tun, wenn sie  
sich melden und es übernehmen wollen, ab-  
wechselnd bei den einzelnen Gruppen den Dienst  
zu versehen, so daß bei jeder Gruppe doch  
wenigstens einmal im Tage jemand vorspricht,  
der ihrem Wirte oder auch dem Professor  
Kulstrunk ihre besonderen Sorgen und Wünsche  
vermitteln kann, so wäre schon viel getan.  
Notwendig scheint mir aber auch, diese pol-  
nischen Lager unter ärztliche Aufsicht zu stellen,  
auch um unserer eigenen Sicherheit willen.

Und bann, gute, Salzburger, helft! Bringt

Geld, bringt Gaben! Und vor allem: Kommt,  
selbst und seht euch selbst den Jammer an!

## Wie es in Warschau aussieht.

Ein aus Warschau kommender Herr ent-  
wirft folgendes Bild über die dort herrschenden  
Verhältnisse:

Warschau bietet das Aussehen einer Stadt,  
die äußerlich optimistisch und ruhig scheinen  
will, aber in der es unaufhörlich kocht und gärt.  
Diesen Optimismus und die Ruhe wollen die  
russischen Behörden aufrecht erhalten. Deshalb  
schmeicheln sie der polnischen Bevölkerung, ver-  
breiten das bekannte Manifest des Nikolaï  
Nikolajewitsch, lassen in den Theatern  
neben der Zarhymne „Noch ist Polen nicht  
verloren“ singen, drängen der Presse ge-  
fälschte Berichte über den Stand des Krieges  
auf. Wer näher hinsieht, merkt, daß in der  
polnischen Gesellschaft alles vol Erwartungen  
ist und sich auf die kommenden Ereignisse vor-  
bereitet.

Vor allem wird das Elend immer  
größer. Die Beamten der Reichsbank sind nach  
Petersburg abgereist; die anderen Banken, die  
der Bahrquelle entbehren, funktionieren kaum  
noch; etwa 60 Prozent Kaufleute und In-  
dustrielle stehen an der Schwelle des Bankrotts  
oder haben bereits bankrottiert. Diese wirt-  
schaftliche Depression übt eine allseitige Wir-  
kung aus. Trotz staatlicher Subventionen wur-  
den einige Theater wegen mangelnden Besuches  
geschlossen. Ein Bürgerkomitee hat sich gebildet  
zwecks Verteilung von Mittagessen unter die  
ohne Mittel verbliebene intelligente Bevölke-  
rung; ein anderes Komitee unterstützt die Fa-  
milien der Reservisten. Das sind kaum Tropfen  
im Meer. Ein erschreckendes Elend breitet sich  
insbesondere unter den Arbeitern aus.

Die Warschauer Universität, deren Kanzlei  
nach der Mobilisierung nach Moskau verlegt  
war, begann am 3. Oktober wieder ihre Tä-  
tigkeit. Der Direktor des polnischen Theaters,  
Arnold Schiffmann, der nach Kriegsaus-  
bruch als österreichischer Untertan in Haft ge-  
nommen und nach Wiatka (weit östlich von Pe-  
tersburg) verschickt worden war, wurde wieder  
freigelassen und hat in Warschau Vorstellungen  
wieder aufgenommen.